

Bund fürs Leben

Mittlere Geschwister bevorzugen Erst- oder Letztgeborene als Lebenspartner. Schönheitssalons werden besonders oft von Zweitgeborenen geführt. Glauben Sie nicht? Gut so! Denn Mythen wie diese kursieren reichlich in der Geschwisterpsychologie. **Jürg Frick** von der Pädagogischen Hochschule Zürich erklärt, was Forscher mit Gewissheit sagen können und was nicht.

VON JÜRG FRICK

**KLEINE SCHWESTER,
GROSSE WIRKUNG**
Ältere Geschwister profitieren
von jüngeren ebenso sehr
wie umgekehrt – jedoch anders.



Elly stammt aus einer kinderreichen Familie und ist froh darüber: »Ich empfinde es als Geschenk, dass ich drei Geschwister habe«, sagt die 28-Jährige. »Sie bedeuten mir sehr viel und geben mir Sicherheit. Auch wenn ich sie nicht ständig sehe, weiß ich doch, dass sie immer für mich da sind.«

Die meisten Menschen mit Geschwistern können Ellys Gefühle vermutlich gut nachvollziehen; und manches Einzelkind wird da vielleicht wehmütig. Geschwister stehen allgemein für Nähe, Vertrautheit und Liebe, aber auch für Eifersucht, Konkurrenz, Hass. Doch inwiefern bestimmt der Platz, den ein Mensch in seiner Familie einnimmt, mit darüber, wie er denkt, fühlt und handelt?

Den Einfluss von Geschwistern auf die geistige Entwicklung des Menschen stuften Psycho-

logen lange Zeit als gering ein. Heute ist jedoch klar, dass sie die individuellen Eigenarten und Vorlieben von Kindern auf vielfältige Weise prägen. Neben Eltern und Gleichaltrigen übernehmen Geschwister eine wichtige Rolle als »Sozialisationsagenten«, weil sie im täglichen Austausch miteinander viel zur persönlichen Identitätsfindung beitragen.

Es gibt keine »Nichtbeziehung« zu Geschwistern. Gemeinsame Herkunft und Erfahrungen formen ein unauflösbares Band. Unzählige Erlebnisse, Gefühle und Reaktionen bilden einen Fundus an gemeinsamen Erinnerungen, auch wenn ein Teil davon später vergessen oder verdrängt wird.

Geschwisterbande sind wie das Eltern-Kind-Verhältnis Primärbeziehungen. Sie reichen oft bis in die vorsprachlichen Tage der Kindheit zu-



FOTOLIA / INDIGEECH GADA

AUF EINEN BLICK

Die Macht der Familie

1 Neben den Eltern prägen vor allem Geschwister unsere persönlichen Vorlieben und Eigenarten – meist für ein ganzes Leben.

2 Die Nische, die ein Kind innerhalb seiner Familie einnimmt, trägt viel zur Identitätsfindung bei. Ältere Geschwister dienen oft als Vorbilder, aber auch zur persönlichen Abgrenzung. Nachzügler sind deshalb eher rebellisch und offener für neue Erfahrungen.

3 Entgegen früheren Vorurteilen haben Einzelkinder keine Entwicklungsnachteile. Allerdings erleben sie familiäre Brüche intensiver – etwa bei Scheidung der Eltern.

rück und zählen zu unseren dauerhaftesten Bindungen überhaupt. Die Eltern sterben, Freunde kommen und gehen, Ehen zerbrechen – aber Geschwister begleiten uns oft lebenslang, selbst wenn der Kontakt im Erwachsenenalter häufig abnimmt.

Es erweist sich allerdings als schwierig, allgemein gültige Aussagen mit empirischen Fakten und Zahlen zu untermauern. Feste Zuordnungen zwischen Charaktereigenschaften und einer bestimmten Position in der Geschwisterfolge etwa sind nicht möglich. Dafür bestimmen schlicht zu viele und zu variantenreiche Faktoren über die Familienkonstellation: etwa Zahl und Geschlecht der Kinder, ihr Altersabstand und Temperament, das Verhältnis zu weiteren Angehörigen wie Großeltern, Halb- und Stiefgeschwistern oder der Einfluss der Eltern.

Das Spektrum der individuellen Abweichungen ist dabei so groß, dass wir es in der Geschwisterforschung meist nur mit schwachen statistischen Durchschnittswerten zu tun haben. Bei aller gebotenen Vorsicht lassen sich dennoch gewisse Tendenzen ausmachen.

In seinem Buch »Born to Rebel« (deutsch: »Der Rebell der Familie«) von 1997 stellte der Evolutionspsychologe Frank J. Sulloway von der University of California in Berkeley die These auf, dass es einen auffälligen Kontrast zwischen erstgeborenen Geschwistern sowie dem oder den jüngeren gibt: Während erstere eher zu angepasstem Verhalten und Gehorsam neigten, seien später Geborene viel öfter widerspenstig und auf Konfrontationskurs zu den Eltern oder dem Rest der Familie. Zu diesem Schluss kam Sulloway unter anderem nach der Sichtung von

Weibliche Einzelkinder sind wehmütiger als männliche

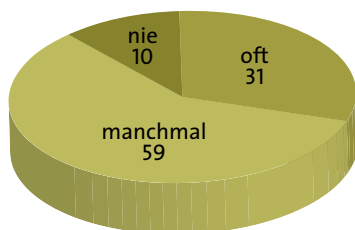
Laut einer repräsentativen Umfrage unter mehr als 1000 erwachsenen Deutschen, die G&G im März 2010 vom Meinungsforschungsinstitut »YouGov Psychonomics« durchführen ließ, sehnen sich weibliche Einzelkinder mehr als männliche nach Geschwistern. Während knapp jede dritte Teilnehmerin ohne Bruder oder Schwester angab, sich oft ein Geschwister gewünscht zu haben, lag dieser Anteil unter den Männern nur bei 15 Prozent. Insgesamt hätten acht von zehn Einzelkindern mindestens zeitweise gerne Geschwister gehabt.

Wir fragten Einzelkinder:

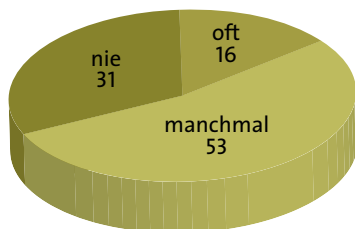
»Haben Sie sich Geschwister gewünscht?«

(Angaben in Prozent)

Frauen



Männer



YouGov Psychonomics
What the world thinks

Befragungen an rund 10 000 US-Bürgern. Nachzügler seien im Vergleich zu erstgeborenen Geschwistern überhaupt offener für neue Erfahrungen und Einsichten – zum Beispiel in den Wissenschaften. Innovationen in Forschung und Technik gingen demnach überproportional oft auf jüngere Geschwisterkinder zurück.

Der Grund für diese Unterschiede liege freilich nicht in einer etwaigen genetischen Disposition, sondern rühre einfach daher, dass sich der Nachwuchs innerhalb der Familie stets eine eigene markante Position erobern wolle. Jedes Kind nimmt laut Sulloway im Lauf der Zeit eine familiäre Nische ein. Es lernt bestimmte Rollen, um von den Eltern Zuwendung und Anerkennung zu erhalten. Die dabei erworbenen Strategien werden häufig bis ins Erwachsenenalter beibehalten.

Die individuelle Nischenfindung wirft vor allem für später Geborene Probleme auf. Wenn etwa die ältere Schwester ihren Platz als ausgelassene Frohnatur bereits gefunden hat, bleiben der jüngeren nur zwei Möglichkeiten: Entweder sie überbietet die ältere in derselben Hinsicht

und versucht mit noch mehr Witz und Charme zu punkten – oder sie verlegt sich auf eine andere Rolle, zum Beispiel die der »intellektuellen« Schwester.

Auf brav folgt eher rebellisch

In vielen Familien lassen sich solche komplementären Geschwisterpaarungen finden. Wenn ein Kind eher als Kopfmensch mit zwei linken Händen gilt, beweist das andere vielleicht handwerkliches Geschick. Ist die eine Schwester feierfreudig, schließt sich die andere lieber zum Schmökern in ihr Zimmer ein. Und auf das brave Erstgeborene folgt überdurchschnittlich häufig ein Rebell.

Diese von Fachleuten als »Deidentifikation« bezeichnete gegenseitige Abgrenzung dürfte erklären, warum sich die Kinder einer Familie häufig auseinanderentwickeln. Selbst eineiige Zwillinge, die gemeinsam aufwuchsen, schneiden bei Persönlichkeitstest im Schnitt unterschiedlicher ab als früh getrennte Geschwister.

Eltern sind solche Differenzen meist schwer verständlich, da sie meinen, sie hätten ihre Kin-

Intelligenz und Geschwisterfolge

Eine der kniffligsten Fragen der Geschwisterforschung ist die nach dem Einfluss der Geburtsfolge auf die Intelligenz. Eine Überblicksstudie aus Norwegen hat die Diskussion darüber vor wenigen Jahren neu belebt. Petter Kristensen und Tor Bjerkedal von der Universität in Oslo wiesen an einer umfangreichen Stichprobe von Männern, die zwischen 1967 und 1976 geboren worden waren, einen statistisch bedeutsamen, wenn auch eher schwachen Effekt nach. Erstgeborene besitzen demnach im Schnitt eine um drei bis vier IQ-Punkte höhere Intelligenz als Zweit- und Drittgeborene.

Mit einem Trick gelang es den Forschern nachzuweisen, dass dies nicht von der Geburtsfolge selbst abhing: Später geborene Männer, die ein oder zwei Geschwister (im Babyalter) verloren hatten, zeigten im Vergleich keine geringeren IQ-Werte! Nicht die biologische Position, sondern die jeweilige Rolle und Anregung in der Familie machen demnach offenbar den Unterschied. Allerdings ist die Spannbreite auf Grund vieler weiterer Einflussfaktoren wie Bildungsstand, Ernährungsgewohnheiten oder auch Alter der Eltern sehr groß.

Dennoch zeichnet sich in der Datenlage zu IQ-Unterschieden zwischen Geschwistern zumindest eine Tendenz ab. Während Studien an Kindern unter zwölf Jahren intellektuelle Vorteile bei jüngeren sehen, kommen Untersuchungen im Jugend- oder Erwachsenenalter meist zum gegenteiligen Schluss. Demnach hätten die Erstgeborenen bei der Geisteskraft die Nase vorn.

Ein dynamisches Modell des Psychologen Robert Zajonc von der Stanford University erklärt diesen Umschwung so: Später Geborene profitieren im Baby- und Kleinkindalter zunächst stärker von den älteren Geschwistern, weil diese sprachlich und kognitiv weiterentwickelten Kinder ihnen größere Lernanreize böten als umgekehrt. Im Lauf der Zeit kehre sich der Fördereffekt jedoch um, weil nun die älteren in die Vorbild- und Lehrerrolle schlüpfen. Den jüngeren Brüdern oder Schwestern die Welt zu erklären, beflügelt ihre eigene Entwicklung.

(Kristensen, P., Bjerkedal, T.: Explaining the Relation Between Birth Order and Intelligence. In: Science 316, S. 1717, 2007;

Zajonc, R. B., Sulloway, F. J.: The Confluence Model: Birth Order as a Within-Family or Between-Family Dynamic? In: Personality and Social Psychology Bulletin 33, S. 1187–1194, 2007)

der doch allesamt gleich erzogen. Allerdings sind unterschiedliche Vorlieben und Eigenarten wohl ebenso wenig angeboren wie die Folge vermeintlicher Ungleichbehandlung. Sie ergeben sich vielmehr aus der Kombination von persönlichem Temperament und dem Drang, als eigenständige Persönlichkeit anerkannt zu werden.

Die Ungleichbehandlung von Geschwistern seitens der Eltern thematisiert die Forschung erst seit relativ kurzer Zeit. In Befragungen geben immer wieder erstaunlich viele Erwachsene an, ihre Eltern hätten eines der Kinder zu Hause vorgezogen. Zum elterlichen Erziehungsverhalten hat ein Team um Katharina Kitze und Andreas Hinz von der Universität Leipzig 2007 eine Studie mit 122 ausführlichen Interviews sowie einer Umfrage unter knapp 300 Personen im Alter von 19 bis 71 Jahren durchgeführt.

Ein wesentliches Ergebnis: In der Erinnerung erwachsener Geschwister stimmen Berichte über das jeweilige Verhältnis zum Vater stärker überein als hinsichtlich der Mutter, wobei jüngere Geschwister Letztere insgesamt positiver bewerten als ältere.

Die Zahl der Geschwister scheint ebenfalls die erlebte emotionale Wärme in der Familie zu beeinflussen. Je größer die Kinderschar, als desto »kälter« wurden Mutter und Vater rückblickend beurteilt. Dies könnte auf die größere Belastung kinderreicher Eltern zurückgehen, die stärker auf feste Regeln und Eigenverantwortung der Kinder angewiesen sind. Schichten-spezifische Unterschiede fanden sich in der Untersuchung dagegen nicht.

Nicht zuletzt spielt auch die Altersdifferenz beim erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten eine Rolle: Geschwisterpaare mit geringem Abstand (weniger als fünf Jahre) stellen beide Elternteile als zugewandter und liebevoller dar als Geschwister mit größerer Differenz. Allerdings berichteten altersmäßig näher beieinanderliegende Geschwister auch über stärkere Kontrolle und Behütung durch die Mutter.

Grundsätzlich ist das Verhalten der Eltern ein wichtiger Faktor. Rivalität und Eifersucht gehören zu jeder Geschwisterbeziehung dazu und sind durchaus gesund, solange sich die Beteiligten dadurch angespornt fühlen. Eifersucht schafft Entwicklungsanreize, wenn sich Geschwister beispielsweise bemühen, einander auf schulischem oder sportlichem Gebiet ebenbürtig zu sein. Häufig ist sie aber auch mit Leid verbunden: Viele Kinder fühlen sich zumindest phasenweise – ob zu Recht oder nicht – weniger geliebt und benachteiligt.

Hier wie im Geschwisterverhältnis insgesamt spielen altersbedingte Unterschiede eine besondere Rolle. Es liegt auf der Hand, dass Erstgeborene oft früh Verantwortung für jüngere Geschwister übernehmen. So kann etwa ein Siebenjähriger durchaus zeitweise auf ein Baby aufpassen, während die Eltern im Supermarkt um die Ecke einkaufen. Solche Aufgaben zu übernehmen, erfüllt ältere Geschwister häufig mit Stolz. Nicht selten wachsen sie nach und nach in eine dominante Rolle als Beschützer oder Vorbild hinein.

Geschickte Sandwich-Diplomaten

Gemäß ihres natürlichen Entwicklungsrückstands eifern viele Zweit- und später Geborene ihren älteren Geschwistern nach. So genannte Sandwich-Kinder, die an einer mittleren Position der Geburtsfolge stehen, werden dabei in einer Art Doppelrolle als Jüngere und Ältere groß. Diese Kinder entwickeln vielfach ein größeres diplomatisches Geschick.

Laut einer auf Alfred Adler (1870–1937), den Begründer der »Individualpsychologie«, zurückgehenden Theorie betrachten letztgeborene Geschwister die Geschehnisse in ihrer Familie aus einer Art Froschperspektive, die das Gefühl der Unterlegenheit hervorrufen kann. Dass diese Kinder deshalb einen besonders starken Ehrgeiz und Wunsch nach Anerkennung entwickeln – oder gar einen »Minderwertigkeitskomplex«, wie Adler postulierte –, lässt sich empirisch allerdings nicht eindeutig belegen.

Ebenso häufig machen Nesthäkchen wohl auch die beglückende Erfahrung, sich bei Sorgen und Problemen auf ihr/e älteres/n Geschwister verlassen zu können. Tendenziell scheinen Eltern zudem ihre jüngsten Kinder mehr zu verwöhnen, wie Befragungen zeigen.

Eine weitere spannende Frage lautet: Welche Vor- oder Nachteile bietet das Aufwachsen mit Geschwistern gegenüber der Situation von Einzelkindern? Die meisten Bedenken gegenüber Letzteren hat die Forschung widerlegt. Einzelkinder haben nicht per se größere Probleme in Kindheit und Pubertät, sie pflegen im Schnitt zwar zu etwas weniger Personen Kontakte, dafür aber intensivere als Menschen mit Geschwistern. Und sie sind beruflich wie privat ebenso erfolgreich und zufrieden.

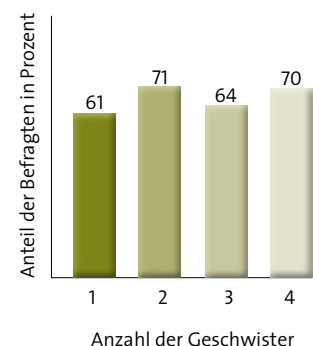
Da sie die ungeteilte Zuwendung der Eltern erhalten und an den Umgang mit Erwachsenen eher gewohnt sind, kommen sie mit dem Alleinsein besser zurecht. Kritisch wird es jedoch, wenn Eltern sehr hohe Erwartungen in Sachen

Viele Geschwister verbessern das Klima

In der von G&G beauftragten Erhebung beantworteten zwei von drei Geschwisterkindern die Frage, wie gut die Beziehung zu ihrem/n Geschwister/n sei, mit »sehr gut« oder »eher gut«. Dies gilt sowohl rückblickend auf die Kindheit als auch bezüglich der heutigen Situation. Die Geschwisterzahl scheint dabei eine Rolle zu spielen: Wer mehrere Brüder oder Schwestern hatte, behielt die gemeinsame Zeit tendenziell positiver in Erinnerung. Mögliche Erklärung: Unter vielen Geschwistern gibt es eher eines, mit dem man sich besonders gut versteht, so dass das Geschwisterverhältnis insgesamt in besserem Licht erscheint.

»Die Beziehung zu meinem/n Geschwister/n war in der Kindheit sehr gut oder eher gut.«

(weitere Antwortmöglichkeiten: »neutral«, »eher schlecht« und »sehr schlecht«)



Aggressionen in der Familie – eine schlagende Verbindung?

Zu Gewalt unter Geschwistern gibt es erstaunlich wenig Forschung. 2005 befragten David Finkelhor und Kollegen von der University of New Hampshire 2030 Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 2 und 17 Jahren bezüglich Gewalteinwirkungen durch Bruder oder Schwester. Ergebnis: Rund ein Drittel aller Kinder wurden im Untersuchungszeitraum von einem Geschwister attackiert. 13 Prozent der betroffenen Kinder wiesen Verletzungen wie Quetschungen, Schnittwunden oder Brüche auf. Sechs Prozent waren mit Steinen, Spielzeugen oder sogar Messern malträtiert worden. Gewalt unter Geschwistern scheint in allen Bevölkerungsschichten etwa gleich oft vorzukommen. Unter Zehnjährige werden am häufigsten Opfer. Die Aggressionsneigung steigt, je mehr Gewalt Kinder im sozialen Umfeld erleben.

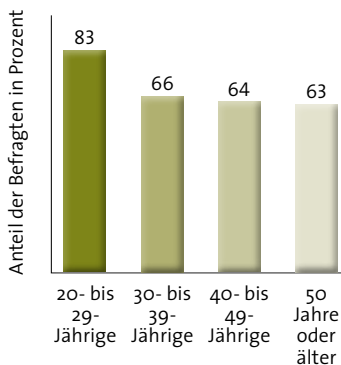
(Finkelhor, D. et al.: *The Victimization of Children and Youth: A Comprehensive, National Survey. In: Child Maltreatment 10(1), S. 5–25, 2005*)

Nachzügler haben besseren Draht zu Geschwistern

83 Prozent der von **G&G** und »YouGov Psychonomics« befragten 20- bis 29-Jährigen bewerten ihr heutiges Geschwisterverhältnis als positiv. Bei den höheren Altersstufen lag diese Quote um bis zu 20 Prozentpunkte niedriger. Mit Fortschreiten der persönlichen Familien- und Zukunftsplanung sinkt offenbar auch die subjektiv empfundene Qualität der Geschwisterbeziehungen.

»Die heutige Beziehung zu meinem/n Geschwister/n ist sehr gut oder eher gut«

(weitere Antwortmöglichkeiten: »neutral«, »eher schlecht« und »sehr schlecht«)



Leistung und Erfolg auf ihr einziges Kind richten oder wenn die Kleinen nicht rechtzeitig oder genügend Kontakt mit Gleichaltrigen haben. Deshalb ist es ratsam, Einzelkinder früh mit anderen Kindern in Spiel- oder Krabbelgruppen zusammenzubringen.

In einer 2001 veröffentlichten Arbeit befragten Lisen C. Roberts von der Western Carolina University in Cullowhee sowie Priscilla Blanton von der University of Tennessee in Knoxville junge Erwachsene danach, wie sie ihre persönliche Einzelkindsituation bewerteten. Rückblickend empfanden die Teilnehmer das Fehlen eines vertrauten Spielgefährten als besonders nachteilig. Vor allem jüngere Einzelkinder entwickeln häufiger als Geschwisterkinder fiktive Fantasiegefährten, mit denen sie spielen oder ihren Alltag teilen (siehe G&G 6/2009, S. 24). Auch erleben sie Veränderungen wie Scheidung oder Wiederverheiratung der Eltern insgesamt als einschneidender, was insofern wichtig ist, als Einzelkinder statistisch etwas häufiger in Verhältnissen aufwachsen, die von der »Normalfamilie« abweichen.

Doch auch das Leben von Geschwisterkindern birgt natürlich manche Belastung: In vielen Fällen löst die Geburt von Bruder oder Schwester zunächst Neidgefühle aus. Eltern sollten deshalb auf ein offenes und wohlwollendes Familienklima achten, indem sie jedes Kind als eigenständigen Menschen schätzen und in seinen Fähigkeiten bestärken. Laut Untersuchungen des Kinder- und Jugendpsychiaters Helmut Remschmidt von der Philipps-Universität Marburg dominieren Eifersucht und Rivalität oft die Geschwisterbeziehung. In einer

1996 publizierten Befragung berichteten 14 Prozent der 8-Jährigen und 10 Prozent der 13-Jährigen, ihren Bruder oder ihre Schwester vor allem als Konkurrenz zu erleben. Diese Quote nimmt in höherem Alter offenbar ab. So lag der Anteil unter den befragten 18-Jährigen nur bei 2 Prozent. Tendenziell gilt: Je kleiner der Altersabstand, desto intensiver die Beziehung, aber auch die Rivalität. Gleichgeschlechtlichkeit hebt den Neidfaktor noch.

Das grundlegende Merkmal der Geschwisterbeziehung ist ihre Ambivalenz. Geschwister sind Stützen und Verbündete, Identifikationsanker, Autoritätspersonen, aber auch Konkurrenten und Abgrenzungsobjekte. Neben den Eltern sind sie die nächsten Bezugspersonen, an denen sich die gesamte Bandbreite der Gefühle und Verhaltensmuster erproben lässt. Geschwister bewerten, bewundern und kritisieren sich gegenseitig, sagen sich die Meinung, helfen und streiten, lieben und hassen sich.

Die Familie ist für das Kind ein wichtiges Modell und Trainingsfeld für zwischenmenschliche Beziehungen. Auch die Art der eigenen Interessen, Vorlieben und Einstellungen bis hin zur Berufswahl wird oft von Geschwistern geprägt. So ergab zum Beispiel eine Untersuchung von Forschern um Marcel Rufo vom Hôpital Saint-Marguerite in Marseille im Jahr 2004, dass Studierende der Ergotherapie und Logopädie auffallend häufig behinderte Geschwister hatten.

Ältere Geschwister helfen bei Hausaufgaben, haben ein offenes Ohr bei ersten Liebesnöten, trösten über Niederlagen hinweg. Gerade in der

Zukünftige Forschungen

Angesichts der wachsenden Zahl von Ein-kind- und Patchworkfamilien scheint ein differenzierter Blick auf den Einfluss von Stief-, Adoptiv- und Halbgeschwistern geboten. Um die Bedeutung von Geschwistern im gesamten Lebenslauf zu ergründen, also über das Jugend- und frühe Erwachsenenalter hinaus, sind überdies größere Längsschnittstudien sowie langfristig angelegte Einzelfalluntersuchungen notwendig. Auch über Beziehungen zu behinderten Geschwistern sowie die Übertragung von Geschwistererfahrungen auf das eigene Erziehungsverhalten ist bislang relativ wenig bekannt.

schwierigen Phase des erwachsen Werdens ist dies häufig eine wichtige Stütze – so auch bei Elly: »Meine große Schwester Ute hat mir immer Mathe und Chemie erklärt. Sie war geduldig, hörte mir zu, wenn ich Probleme hatte. Sie war meine beste Freundin, mein Vorbild.«

Der Fluch der Älteren

Dass ältere Geschwister jüngere auch ungünstig beeinflussen können, wiesen Laura Argys und ihre Kollegen von der University of Colorado in Denver 2006 in einer Langzeitstudie an 9000 Jugendlichen nach. Demnach sind Teenager mit mindestens einem älteren Geschwister stärker suchtfährdet im Umgang mit Alkohol und Marihuana. Auch die Wahrscheinlichkeit sexueller Erfahrungen in frühem Alter ist bei ihnen erhöht. Das Geschlecht der Geschwister spielt dabei (statistisch) keine Rolle.

Argys' Untersuchung verrät jedoch nicht, warum ältere Geschwister auf diese Weise wirken. Verführen sie die jüngeren zu riskantem Verhalten? Haben elterliche Gebote und Verbote auf Nachzügler weniger Wirkung? Oder sind kinderreiche Familien einfach häufiger in schwierigen Milieus zu finden?

Fest steht: Jeder Heranwachsende steht vor zwei zentralen Aufgaben. Einerseits entwickelt er eine eigenständige Persönlichkeit (Psychologen sprechen von »Individuation«), andererseits knüpft und pflegt er vielfältige Beziehungen zu anderen (»Sozialisation«). Menschen bilden und festigen ihre Identität vor allem durch Vergleiche mit anderen. Hier können Geschwister – und die Abgrenzung von ihnen – wichtig werden. Im Lauf der Zeit übertragen wir Erfahrungen mit ihnen auf die Welt außerhalb der Familie, auf Schulkameraden, Freunde bis hin zu gleichaltrigen Erwachsenen.

Im mittleren Erwachsenenalter nimmt die Nähe zwischen Geschwistern meist ab. Die eigene Partnerschaft, Familiengründung und der Beruf gehen zu Lasten eines engen Kontakts. Erst später kommt es vielfach wieder zur Annäherung etwa durch kritische Ereignisse wie Krankheit oder Tod der Eltern oder anderer Angehöriger. Die Rückschau auf das gemeinsame Leben kann dann selbst alte Rivalen zusammenschweißen. ~

Jürg Frick ist Professor für Psychologie sowie Lehrberater an der Pädagogischen Hochschule Zürich.

 www.gehirn-und-geist.de/audio

www.gehirn-und-geist.de

QUELLEN

Argys, L. et al.: Birth Order and Risky Adolescent Behavior. In: *Economic Inquiry* 44(2), S. 215–233, 2006.

Blanz, B. et al.: Psychische Störungen im Kindes- und Jugendalter. Schattauer, Stuttgart 2006.

Brody, G.H.: Siblings' Direct and Indirect Contribution to Child Development. In: *Current Directions in Psychological Science* 13(3), S. 124–126, 2004.

Kitze, K. et al.: Das elterliche Erziehungsverhalten in der Erinnerung erwachsener Geschwister. In: *Psychologie in Erziehung und Unterricht* 1, S. 59–70, 2007.

Roberts, L., White Blanton, P.: »I Always Knew Mom and Dad Loved Me Best« – Experiences of Only Children. In: *Journal of Individual Psychology* 57(2), S. 125–140, 2001.

Sulloway, F.J.: Der Rebell der Familie. Geschwisterrivalität, kreatives Denken und Geschichte. Siedler, Berlin 1997.

Weitere Literaturhinweise im Internet: www.gehirn-und-geist.de/artikel/1025378

LITERATURTIPP

Frick, J.: Ich mag dich – du nervst mich! Geschwister und ihre Bedeutung für das Leben. Huber, Bern, 3. Auflage 2009.

Ausführlicher Forschungsüberblick des Autors

WEBLINKS

www.familienhandbuch.de
Das Staatsinstitut für Frühpädagogik informiert über Fragen der Erziehung, Partnerschaft und Familie.
www.eltern-bildung.at
Fundierter Rat für Eltern

Antwort

Senden Sie diese Seite per Fax an 030 - 209 166 413 oder per Post an unten stehende Adresse! Oder bestellen Sie rasch telefonisch unter der Rufnummer 030 - 209 166 411!

Wirtschaftspsychologie aktuell

für Sie im Schnupper-Abo zum Vorteilspreis



Die Themenausgabe 1/10 »Wege zum Erfolg« der Zeitschrift *Wirtschaftspsychologie aktuell* ist gerade erschienen. Diese Ausgabe und die nachfolgende 2/10 »Herausforderung Stress« können Sie ab sofort im Schnupper-Abo bestellen.

Ihr Vorteil: Sie erhalten beide Hefte zum Vorzugspreis und sparen damit mehr als 30%! Wenn Sie bis zum **15. Juni 2010** bestellen, schenken wir Ihnen zusätzlich die Themenausgabe »Weiterbildung«.

Inhalte von 1/10

»Wege zum Erfolg«

- Marketing für Coaches
- Misserfolge verhindern und managen
- Think smart: vom Träumen zum Tun
- Spielregeln von Creative Work

Inhalte von 2/10

»Herausforderung Stress«

- Anti-Stress-Strategien
- Ausgeglichenheit bei der Arbeit
- soziale Kompetenzen im Büro
- Innere Erfolgsverhinderer

☒ Ja, ich bestelle noch heute mein Schnupper-Abo:

Senden Sie mir die beiden Ausgaben 1/10 »Wege zum Erfolg« und 2/10 »Herausforderung Stress« (erscheint am 24. Juni 2010) zum Vorteilspreis zu je € 14,50 inkl. MwSt. zu. **Ich spare** gegenüber dem regulären Heftpreis **mehr als 30%** und die Versandkosten übernimmt der Deutsche Psychologen Verlag für mich. Wenn Sie bis 7 Tage nach Erhalt der letzten Ausgabe nichts von mir hören, möchte ich die Zeitschrift im Jahresabo beziehen (4 Ausgaben zu je € 18,-). Das Jahresabo ist mit einer Frist von sechs Wochen zum Ende des Bezugszeitraums kündbar.

Als **Geschenk** erhalte ich zusätzlich die Themenausgabe »Weiterbildung«, wenn ich bis zum **15. Juni 2010** bestelle.

Organisation/Firma/Name

Straße

PLZ, Ort

E-Mail/Telefon

Datum, Unterschrift

 **Deutscher Psychologen Verlag GmbH**

Am Köllnischen Park 2 · 10179 Berlin · Tel. 030 - 209 166 411
Fax 030 - 209 166 413 · wirtschaftspsychologie@psychologenverlag.de
www.wirtschaftspsychologie-aktuell.de